

# Vorwärts

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 32.

Sonntag, 17. März.

1878.

### Erinnerung an 1848.

Gedenkt des Tags der Freiheitskämpfe, die 30 Jahr' schon ruht;  
Die deutsche Bürger einst geist' mit hohem Eifer muth.  
Es trat der Feinde Fuß darauf mit Uebermuth und Hohn;  
Mit Willkür überschwenkte sie die freche Reaktion.  
Es kam die Zeit der finstern Schmach. Der Bureaokratentrost  
Der stampfte wild das Saatenfeld — er sah auf hohem Roß.  
Mit Würde und mit Völkerrecht trieb er ein freies Spiel;  
Die Freiheitskämpfer trieb er fort ins Luchthaus und Gefil.

Es kam die Zeit der Frömmigkeit mit ihrem Nebelbunt,  
Die Zeit des Kirchenregiments. Dem Heuchler ward die Günst.  
Wer höhern Orts gefallen wollt' und gelten als Talent,  
Erheuchelte die Frömmigkeit, und schwor auf's Sakrament.  
In Kinderherzen ward erstickt jed' unbehaglicher Keim;  
Ran leuchtete der Wissenschast mit Kirchenlichtern heim.  
Auf allen Schulen lagerte die Geistesfinsterniß.  
Die Nation zerklüftete und zeigte manchen Riß.

's Jahr dreißigste kam herbei mit seinem Februar.  
In Preußens Landtag war das Recht in ernstlicher Gefahr.  
Am Sechszwanzigsten da frug man mit Bescheidenheit:  
„Wie weit der Herr Minister treibt die Russenfreundlichkeit?  
Warum an Ostens Grenze dort ein ganzes Heer mobil?  
Warum in deutscher Friedenszeit das theure Waffenspiel?“  
Der Herr Minister sprach mit Groll die schroffe Antwort aus;  
Es tobte ein Entrüstungsturm gewaltig durch das Haus.

Aus seiner Russenfreundlichkeit gedieh Tyrannensieg.  
Für Deutschland folgte bald darauf mit Dänemark ein Krieg;  
Dem Meerumschlung'nen Holstenland bracht' eine tapf're Schaar  
Mit Säbel und mit Kugelrohr — die Bruderliebe dar.  
Und während noch in Holsteins Gau'n das Land vom Blute naß,  
Da folgt' dem Bruderliebekrieg ein Krieg aus Bruderhaß.  
Darauf erscholl ein Friedenslied in zweifelhaftem Ton,  
Und man vollzog mit Freundschaft die Bruderanexion.

Dem Kriege folgte nochmals Krieg und Milliardenstich;  
Auch Siegesfeste, Dotation und wilde Gründungsstich.  
Und endlich folgte Krach auf Krach und arbeitslose Zeit;  
Auch Invaliden-Jammer, Roth und Elend weit und breit.  
So schritten diese dreißig Jahr im wilden Sturmelauf,  
Das Volk erschöpfend, fort und fort, den Zeitenweg hinauf.  
Doch jezo sehn wir rathlos da, nicht ferne vom Ruin  
Und sehn schweres Kriegsgewölck aufs neue näher ziehn.

Den Russen — welcher oft das Volk zur Massenschlachtbank führt  
Und Völkerhaß und Kriegesbrand zu hellen Flammen schürt —  
Den trifft wohl schließlich selber noch Bedrängniß, Mißgeschick,  
Dann wirft er auf das deutsche Land den grausen „Freundes“ blick.  
Doch braucht er Hilfe und Sulturs bei seinen Wehelei'n,  
Und ladet Dich „Verbündeten“ und Nachbar dazu ein,  
Dann deutsches Volk von Nord und Süd, von Ost und von West,  
Erhebe Dich und schaa're Dich zum donnernden Protest.

Nicht Kleinmuth, nicht Bescheidenheit sei Dir ein Willenszwang,  
Was je Dein Sinn für Recht erkannt, das bring zu Wort und Klang.  
Und wer sich elend, niedrig dünkt, er breche diesen Bann;  
Der schuft nur fähle Niedrigkeit, der Ehrliche sei Mann.  
Er sitze nicht am Aischenherd in Lethargie versenkt,  
Er sammle sich zu mächt'ger Schaar, die Volksgeschichte lenkt.  
Er schaff, daß der Erkenntniß Licht zu jedem Orte dringt,  
Und daß der Freiheit helles Lied in jeder Hütte klingt.

Wir leben in der Eisenzeit, dies merkt ein Jeder wohl,  
Der Kriegeswaffen eh'rner Klang ertönt von Pol zu Pol.  
Die Eisenzeit zählt den Tribut, den man dem Kriegsgott zollt;  
Und ehern ist der Würfel auch, der unausführlich rollt.  
Und ehern ist das Vohugeich, das unser Wohl entzieht,  
Doch ehern auch die Willenskraft, die uns im Herzen glüht.  
Halb Säbelskav, halb Lohneskav, und dabei Freiheitschein —  
Da welcher Hohn! — So ist es jetzt, so soll's nicht immer sein.

Seht, vor uns liegt ein Saatenfeld, vor 30 Jahr'n bebaut;  
Das haben uns die Kämpfer einst als Erbe anvertraut.  
Auf, auf! Wie lange wollet Ihr noch müßig dabei sehn,  
Auf, tretet dieses Erbe an, denn Ihr seid majorenn.  
Der Freiheit helles Banner winkt, es rauscht: Gerechtigkeit!  
Wer Männerstolz und Ehre fühlt, sei seinem Dienst geweiht.  
Auf! Haltet und entfaltet es, dies Banner groß und rein,  
Und — Nieder mit der Reaktion! — soll unser Wahlspruch sein.  
Charlotte Westphal.

### Ein Carnevalscherz.

(Schluß)

Der Urzustand der Menschheit, ein bis jetzt noch nicht ganz  
genau bekanntes Ding, ist unserer „deutschen Frau“ vollständig  
klar, und wer es noch nicht weiß, der merke es sich: „Fehlt der  
Frau der Halt der Familie, so geht sie geistig und moralisch  
unter. Sie sinkt herab in den Urzustand der Menschheit,  
wie Türkinnen, Serbierinnen und einzelne amerika-  
nische Bewohner das uns beweisen.“ Wer also jetzt über  
den Urzustand der Menschheit im Klaren sein will, der nehme  
sich schnell ein Billet nach Belgrad, denn die „einzelnen  
amerikanischen Bewohner“ aufzusuchen wäre doch mit einiger  
Unbequemlichkeit verknüpft.

Ein ganz ausgezeichnetes Wit ist Folgendes:  
„In Sachsen war es vor einigen Jahren den Schneidern  
gelungen, sich Geseze zu erwirken, welche ihnen allein das  
Arbeiten der Frauenkleider in ihrem eigenen Hause  
gestatteten.“

Wer sich hier nicht den Bauch hält vor Lachen, den erklären  
wir für einen unheilbaren Hypochonder.

Als gewissenhafter Kritiker müssen wir auch constatiren, daß  
nicht alle Witze gelungen sind. Insbesondere dasjenige, was  
sich auf Geschichte und Philosophie bezieht, wovon die „deutsche  
Frau“ keine Ahnung hat, ist nicht komisch genug. Zudem  
klingt uns aus so mancher Seite ihres Humor-Compendiums die  
Sentenz entgegen:

Deutsche Frau = gute Frau,  
französische Frau = schlechte Frau.

„In Frankreich stand die Frau mitten in der Familie geachtet  
und geehrt bis zum Ende des 16. Jahrhunderts; danach trat  
sie allmählich aus der Familie heraus und soglich sank das Volk  
zu immer größerer Demoralisation herab. In den letzten Jahr-  
hundertern, da die Familie dort nur noch dem Scheine nach be-  
steht, in der That aber in ihren Grundlagen zerstört ist, erlebten  
wir die schrecklichsten Revolutionen und wähet eine ununter-  
brochene Gährung fort. Wollen wir deutschen Frauen wirklich  
aus diesen Beispielen Nichts lernen? Können wir solchen That-  
sachen gegenüber noch das Bestreben haben, mit eigener Hand  
an der Zerstörung der Familie mitzuhelfen? Je mehr die Frau  
aufhört, den Menschen als ein edles, verehrungswürdiges Wesen  
zu gelten, je mehr sie den häuslichen Heerd verläßt, um so  
mehr verlassen die Völker die geistige Höhe, zu der sie Gott  
berufen.“

Wunderbare Geschichtsauffassung! Kaum war das 16. Jahr-  
hundert zu Ende, so trat die Frau aus der Familie heraus und  
soglich sank das Volk in immer größere Demoralisation.  
Und gar die „schrecklichen Revolutionen“, die nur durch das  
„Heraustrreten“ der Frau hervorgerufen sind. Armes Frankreich!  
seit dem 16. Jahrhundert kennst du keine Familie mehr, nur  
allgemeines Concubinat; und doch steht Ihr Christenthum, ver-  
ehrte Frau, dort in schönster Blüthe.

Wahrscheinlich haben Sie aus den Leihbibliotheken einige  
Dumas'sche oder gar Paul de Kock'sche Romane gelesen, welche  
zum Theil die Pariser Demimonde mit Vorliebe schildern. Aber  
wenn auch Berlin Preußen und Preußen Deutschland ist, so ist  
doch die Pariser Demimonde nicht die französische Familie. Sie  
wissen eben nichts, rein gar nichts!

Wie im Roman des Dumas (Vater) der Polizeiergrant bei  
jeder Sache fragt: „Où est la femme? so fragen Sie bei jedem  
Ihnen aufstößenden wissenschaftlichen Hinderniß: „Wo ist die  
Frau“, die mir hinüber hilft?

A propos Philosophie!  
In der einen Hand den Strickstrumpf, in der anderen die  
Kaffeekanne, das Gebetbuch auf den Knien, belehren Sie uns,  
was Philosophie ist:

„Philosophie ist eine Wissenschaft, welche alle Dinge zu er-  
gründen, alle Gedanken gleichsam mathematisch zu zerlegen und  
zu regeln strebt, aber sie ist eben, auf diesen Prinzipien be-  
ruhend, eine zerstückende Lehre, deshalb kann sie ebenso wenig  
wie jedes andere Wissen veredelnd und dem Menschen nützlich  
werden, wenn sie nicht, auf unabänderlichen Grundsätzen be-  
ruhend, von diesen aus entwickelt wird. So ist auch diese Wis-  
senschaft — welche die Vertreter der gedachten Richtung so gern  
vom Christenthum loslösen möchten — erst durch dasselbe eine  
wirklich ernste Wissenschaft geworden; verliert sie diesen Anker-  
grund, so wird sie ihren sittlichen Grund allmählich einbüßen;  
aus ernster Wissenschaft wird vage Schwärmerie werden. Hätte  
die griechische Philosophie auf sicherem Ankergrund gestanden, so  
wäre sie nicht auf solche Abwege wie die des Plato gerathen.  
— Frühere Jahre führten mich sehr oft mit einem alten Herrn  
zusammen, der ein Freund des großen Kant gewesen. Derselbe  
hatte bei seinem außerordentlich klaren, sehr scharfen Verstande  
eine große Vorliebe für die Lehren dieses Philosophen. Nie aber  
habe ich von ihm gehört, daß Kant je das Dasein Gottes ge-  
leugnet habe, öfter aber, daß er einen wissenschaftlichen Beweis  
in Form einer Formel aufgestellt habe, wie sich Gottes Dasein  
philosophisch nachweisen lasse. Dieser alte Mann glaubte nicht  
unbedingt an die Unsterblichkeit, weil uns — noch seinen philo-  
sophischen Ansichten — der Beweis dafür fehle. Aber ihm mangelte  
das Glück, der Friede, der nur im Herzen des gläubigen Christen  
seine Wohnung hat.“

Da der „alte Herr“, von dem Sie Ihre philosophischen  
Kenntnisse bezogen haben, nicht mehr lebt, so sei Ihnen in Kürze  
hier gesagt: daß Sie erstens von Plato's Staat gar nichts  
verstehen, und daß Sie zweitens von dem „alten Herrn“  
schlecht unterrichtet sind, oder ihn nicht verstanden haben, und  
in Folge dessen von Kant gar nichts wissen. Darum passen  
Sie jetzt auf: In der „Kritik der reinen Vernunft“ befindet sich  
bekanntermaßen die berühmte Kritik der drei Beweise für das  
Dasein Gottes, des physico-theologischen, des kosmologischen und  
des ontologischen Beweises, und wollen wir Ihnen hier nur eine  
Stelle citiren, die Sie sofort in Ihr unwissendes Nichts zurück-  
schleudern wird.

Kant sagt (Transcendentale Elementarlehre II. Th. 2. Buch  
3. Hauptstück): „Es mag wohl erlaubt sein, das Dasein eines  
Wesens von der höchsten Zulänglichkeit als Ursache zu allen  
möglichen Wirkungen anzunehmen, um der Vernunft die Frei-  
heit der Erklärungsgründe, welche sie sucht, zu erleichtern. Allein  
sich so viel herauszunehmen, daß man sogar sage: ein solches  
Wesen existirt nothwendig, ist nicht mehr die beschriebene  
Aussage einer erlaubten Hypothese, sondern die dreifache An-  
nahme einer apodiktischen Gewißheit; denn was man als schlecht-

hin nothwendig zu erkennen vorgiebt, das muß auch die Erkennt-  
niß absoluter Nothwendigkeit bei sich führen.“

Wo sind wir hingekommen! von der heitersten Concertlaune  
zum großen Kant. Verwundert wird mancher Leser fragen, ob  
denn sonst nichts von der Lösung der sozialen Frage gesagt  
wird? Nein. —

Wir haben eben ein Erzeugniß vor uns, wie sie jetzt tag-  
täglich aus Weiberhänden hervorgehen; nachdem es in Deutsch-  
land so weit gekommen ist, daß eine verwitterte Weiberchrist-  
stellerei ohne Markt und Knochen das Feld beherrscht, wird es  
nur durch eine Herkulesarbeit möglich sein, den zu einem Au-  
giasstall gemachten Tempel der Literatur wieder zu reinigen.  
In einer solchen Reinlichkeits-Absicht möge man auch die  
Ursache dieser Besprechung suchen.

### Die „Edelsten und Besten“.

Newyork, im Februar.

(Schluß)

Anstatt mit Auflage einer Kriegsteuer auf das Kapital zu  
beginnen und mit Ausgabe von Papiergeld sparsam zu sein,  
machte man das Gegentheil: man borgte bei den Banken, welche  
alle gleichzeitig die Hartgeldzahlung eingestellt hatten, zu hohen  
Zinsen Hartgeld und gab bis zu 700 Millionen Dollar Unions-  
papiergeld aus. Man rechnete darauf, daß das Vertrauen des  
Volkes zu seiner Union dasselbe vollwerthig erhalten werde; man  
erregte aber zugleich das Mißtrauen dadurch, daß die Rolle in  
Gold bezahlt werden mußten, während das Papiergeld Zwangs-  
umlauf erhielt. Das Government erklärte damit sein eignes  
Papiergeld für weniger werth als das Weltgeld, das Gold.  
Dadurch schuf man künstlich eine Goldspeculation an der Börse,  
welche das Papiergeld im Werthe herabdrückte. Erst als dessen  
Entwerthung gebot, mit weiterer Ausgabe von Papiergeld inne-  
zuhalten, dachte man an ein vollstündliches Anlehen, die so-  
genannten Fünf-Zwanziger Schuldscheine, welche mit 6 Prozent  
„gesetzlichem Gelde der Vereinigten Staaten“ verzinslich und in  
eben solchem Gelde einlösbar sein sollten, und gab davon binnen  
etwa zwei Jahren 1500 Millionen aus. Das Unionspapiergeld  
wurde beim Ankauf dieser Scheine für voll angenommen; die  
umlaufende Menge desselben aber wurde nicht vermindert, sondern  
mehrere Jahre lang vom Government wieder ausgegeben, so daß  
es endlich auf die Hälfte des Goldwerthes sank. Man machte  
gleichsam einen Versuch, das eigne Volk zu bestechen. Man  
sagte ihm: seht, wenn ihr Arbeiter, um unsre theure Union zu  
retten, deren Schuldscheine kauft, so bekommt ihr für die Green-  
backs in eurem Beutel, welche jetzt bloß zwei Drittel oder eine  
Hälfte Goldwerth haben, Schuldscheine, welche euch am Ende  
des Krieges, wo dann dieselben vollen Goldwerth erlangt haben  
werden, ein Drittel oder eine Hälfte mehr eintragen werden,  
und inzwischen ebensoviele Zinsen, als euch die Sparfassen geben.

Und als wäre dies des Wahnsinns nicht genug, gründete  
man die Nationalbanken. Wer 100,000 Doll. in Unionsschulds-  
scheinen an's Government einzahlte, und bei demselben deponirte,  
durfte eine von der Union garantierte Nationalbank errichten,  
und das Government gab ihm das Papiergeld dazu, für je  
10 Doll. Schuldscheine 9 Doll. Nationalbankpapiergeld, und ver-  
zinst ihm außerdem seine Schuldscheine. Die Anzahl der Banken  
und die höchste Summe dieses neuen Papiergeldes waren aller-  
dings beschränkt, das letztere aber diente dennoch zur Vermehrung  
des Papiergeldes. Ein leichtes Exempel lehrt, daß eine Bande  
verbündeter Kapitalisten, welche mit ihren Greenbacks Schulds-  
scheine vom Government kauften und bei diesem deponirten, und  
das dafür gelieferte Nationalbankpapiergeld theils hoch verzinslich  
ausliehen, und was sie nicht sehr hoch verzinslich ausliehen  
konnten sofort wieder in Greenbacks und dann in Unionsschulds-  
scheine verwandeln, und dieses Verfahren fortsetzten (natürlich  
in immer abnehmendem Maßstabe, weil für 10 Doll. bloß 9  
zurückkamen), ihr Kapital zu mehr als 100 Prozent anlegen  
konnten. Diese ungeheuren Zinsen schlugen sie größtentheils aus  
dem Government heraus; und die Maßregel hatte nur das eine  
Gute, daß die Nationalbanken, welche nicht brechen konnten und  
nur eine Art höchst schwer verfallbarer Papiergeldes aus-  
gaben, die ehemaligen Staatsbanken verdrängten, welche so oft  
gebrochen waren und wohl Tausend verschiedene und meist ver-  
dächtige Sorten Papiergeld im Umlaufe hielten.

Dabei aber blieb es nicht. Zuerst wurde 1863 verordnet,  
trotz allen Protestes der ehrlichen Congressleute, daß die Fünf-  
zwanziger in Gold verzinslich sein sollten. Später wurden sie  
auch in Gold rückzahlbar erklärt. Noch später wurde, als es  
längst keine „Edelsten und Besten“ im Congress mehr gab, ver-  
ordnet, die Fünfzwanziger sollten fundirt, d. h. in eine andere  
auf 30 oder 40 Jahre laufende, aber bloß zu 5, oder 4 Proz.  
Gold verzinsliche und in Gold rückzahlbare Anleihe verwandelt  
werden — und mit etwa 1000 Millionen wurde dies auch aus-  
geführt. Dadurch wurde allerdings an Zinsen erspart, aber  
zugleich der Widerruf der vorherigen betrügerischen Gesetzgebung  
unmöglich gemacht. Dann wurde die Silberprägung verboten,  
welche vor dem Kriege allein gesetzlich war, und zwar weil in-  
folge der riesigen Silberausbeute in unsern Nevada-Minen der  
Werth des Silbers gegen den des Goldes um etwa 8 Prozent  
sank. Zuletzt wurde verordnet, am 1. Januar 1879 sollten alle  
Greenbacks in Gold eingelöst und vernichtet werden; das National-  
bankpapiergeld sollte alleiniges Papiergeld bleiben, aber von den  
Banken auf Verlangen in Gold eingelöst werden.

Die Nationalbank ist seitdem bis auf 2100 Millionen herab-  
gemindert worden, und zwar durch eine überaus hohe Besteuerung,  
welche im dritten Kriegsjahre begann. Jahre lang wurden die  
inneren Steuern auf die jährliche Ertragssumme von 4 bis  
500 Millionen hinausgeschraubt. Allerdings wurde auch eine



Einkommensteuer beliebt, sie war aber sehr unbeliebt und führte zu haarsträubenden Hinterziehungen der Kapitalisten, so daß sie bald wieder aufgegeben werden mußte. Es war fast jede Art der einheimischen Produktion schwer besteuert. Das Volk litt allerdings nicht darunter, wenigstens nicht bis 1873, weil eine beispiellose Konsumtion aller möglichen Waaren die lebhafteste Produktion, also auch hohe Löhne unterhielt. Um so fühlbarer wurde nachher der Rückschlag seit dem großen Krach.

Bis heute haben wir auf unsere Nationalschuld 1000 Millionen Dollar zurückbezahlt und an Zinsen mehr als ebensoviel unnötig entrichtet. Aber das sind nur Kleinigkeiten gegenüber den Verlusten, welche der Nationalwohlstand daneben erlitten hat. Die Schulden, welche der rebellische Süden gemacht hatte, wurden natürlich ausgewischt und dadurch eine gänzliche Verarmung des Südens herbeigeführt. Die Rebellen-Ländereien wurden nicht eingezogen, den befreiten Regern kein Land eigentümlich oder pachtweise angewiesen, so daß eine neue starke Produktion hätte beginnen können. Es wurde die Einwanderung von Weißen in den Süden zur An siedelung nicht ermutigt. Statt dessen wurde einer von Bundeswegen dahin gesandten Räuberbande republikanischer Beamten unter dem Schutze von Bundesstruppen die Erlaubnis gegeben, mit Hilfe von Regierstimmen die Südstaaten erbarmungslos auszubeuten, indem große Schulden auf Staatskredit gemacht wurden, deren Ertrag gestohlen wurde. Die Ersparnisse, welche die Regier in einer unter Bundeschutz gegründeten Bank niederlegten, wurden gestohlen; der Trieb des Emporkommens der Weißen und Schwarzen wurde ein ganzes Jahrzehnt entmutigt, die Entfittlichung auf die Spitze getrieben.

In Norden wüthete inzwischen der künstlich großgezogene Geist des Kapitalismus unter allen Klassen, am ärgsten unter den Arbeitern. Da wir aber dies bereits in den Spalten des „Vorwärts“ geschildert haben, so brechen wir hier ab. Die furchtbar und allgemein jetzt die Enttäuschung unter diesen Millionen von Arbeitern ist, welche sich keine Kapitalisten wählten und jetzt Enterbte geworden sind, geht am Besten aus dem plötzlichen Erfolge hervor, welchen die sich „Arbeiterpartei“ oder „nationale Partei“ nennende Greenback-Partei entwickelt.

An fast allen Orten des großen Landes, wo Wahlen oder Partei-Conventionen gehalten werden, und in den meisten Legislaturen, ebenso wie im Congresse haben die Greenbackler auf einmal eine große Mehrheit der Stimmen. Kein Zweifel, daß mit Ausnahme der Staaten New-York und Massachusetts und weniger andern großkapitalistischen, binnen Kurzem die Gesetzgebung völlig in ihrer Hand sein wird. Es ist eine Revolution, welche sich ereignet (am 22. Februar) bei ihrer in Toledo, Ohio, abgehaltenen Nationalconvention ihr Programm und eine Organisation gegeben hat. Noch ist diese Partei ganz im kapitalistischen Geiste befangen und glaubt, ohne Abschaffung des Privatkapitals eine Wiedergeburt der Politik und Dekonomie bewirken zu können. Allein dieser Ferkel kann nicht lange vorhalten. In diesem Reichen kann sie nicht einmal siegen; das Großkapital kann ihre Gesetze vereiteln. Sie kann höchstens — wenn wir nur unsere agitatorische Schuldigkeit thun, uns in die Hände arbeiten.

Aber mehr darüber in unserm Nächsten.

## Sozialpolitische Uebersicht.

— In der Reichstags-Sitzung vom 13. d. M. wurde vom Abgeordneten Dr. Nieper im Namen der Commission der Antrag gestellt, die in voriger Session beanstandete Wahl des Abgeordneten Dr. Bessler für gültig zu erklären und die eingegangenen Klagen und Beschwerden über die Unregelmäßigkeit bei der Wahl durch die Klage, welche dem betreffenden Beamten seitens der Regierung zu Theil wurde, für erledigt zu erklären. Durch diese „Unregelmäßigkeiten“ und Wahlmonöven wurde der sozialdemokratische Candidat, Maschinenbauer Stöhr, benachtheiligt. Abg. Hasenclever protestirt gegen diesen Antrag der Commission, weil die Wahl Besslers gegen den Willen der Majorität zu Stande gekommen, daher zu lasten sei; auch hätte der Landrath, der die Wahl beeinflusste, von Rechts wegen abgesetzt werden müssen.

Der Antrag Hasenclever's wurde, nachdem der Abg. Grumbrecht den Landrath in Schutz genommen hatte, abgelehnt.

## Zum 18. März.

Ein Menschenalter ist entvann  
Seit unser hohes Spiel begonnen —  
Wer hat verspielt? Wer hat gewonnen?  
Manche Krone sank in Staub,  
Mancher Thron ward Feuers Raub,  
Manch' Fürst ist thron,  
Manch' Prinz gestoh'n;  
Und dennoch schwanzt die große Schicksalswaage  
Noch stets seit jenem schönsten Frühlingstage.  
Des heil'gen Völkereuchlings Wehen,  
Wird's neu durch alle Lande gehen?  
Wird unser Klage wieder sehen  
Deutschland, Polen, Lombardel,  
Frankreich, Schweiz, verbrüder't — frei?  
Die Völker all'  
Ein ring'ger Ball,  
Gesammelt in der hehren Wehrkunde  
In ruhiggleicher Arbeit Friedensbunde?  
Wohin die Augen bangt jetzt schauen —  
Ein hoffnungsleeres düst'eres Grauen!  
Soll's nie vom Himmel wieder thauen,  
Wie im holden Lenz es war?  
Segentriefend wunderbar!  
Ihr Jovisler frag't's?  
Urplötzlich tag't's!  
Jerrathen wird dem neu erkemten Volke,  
Noch eh' Ihr's ahnt, des jeh'gen Dantels Wolke.  
Des Mittelalters lezt' Geträumer  
Jerrfällt! Wesh'her glänzt heit'rer Schimmer,  
Glänzt immer heller — näher immer!  
Seht Ihr hangen Zwitter nicht  
Schon die Siegeszeichen licht  
Am Horizont?  
Die Freiheit thron't  
Goldgleich an unsres Erbtheils Abendgrenzen  
Als Sonn' — erwaht! — die Morgenstrahlen glänzen.  
Das Spiel erneut sich rings auf Erden,  
Doch seht: wie überall die — Heerden  
Stets mehr der — Väter — ledig werden.  
Ein Pferd nach dem andern bricht!  
Glaubt Ihr solchen Reichen nicht?  
Zwing-Uri sank!  
— Nicht lang — nicht lang —  
Sinkt auch die — Ostara, die Zwing-Uri gründete,  
Und sich des Abgrunds Nächten Reis verbandete.

Alsdann kam der Antrag der Abgg. Liebknecht und Hasenclever, betreffend die Beurlaubung Bebels aus der Haft während der Dauer der Session und Abänderung des § 31 der Verfassung, zur Debatte. Liebknecht begründete in längerer Rede den Antrag und theilt zunächst die Umstände mit, weshalb der Abgeordnete Bebel verurtheilt wurde. Derselbe habe bloß in Vertretung seiner berechtigten Interessen gehandelt, als er eine Vertheidigungsrede auf Angriffe des Fürsten Bismarck, die zu halten ihm durch Schlußantrag unmöglich gemacht wurde, durch den Druck veröffentlichte. Dafür also, daß er von Bismarck so maßlos angegriffen wurde und sein Recht wahrnehmen wollte, füge er im Gefängnisse. Bismarck habe bei Gelegenheit der Verathung der Strafgesetznovelle die Sozialdemokraten auf die maßlose Weise angegriffen. Nach jener bekannten Rede des Ministers Eulenburg, welche mit den bezeichnenden Worten: „Die Flinte schießt, der Säbel hant!“ schloß, habe Bismarck die heftigsten und ungerechtfertigsten Schmähungen auf die Sozialdemokratie gehäuft, habe ihre Presse geknirscht, sie des Wirkens im Dunkeln beschuldigt und ihre Klagen „dreiste Lügen“ genannt. Der Vice-Präsident v. Stauffenberg fühlte sich veranlaßt, den Redner zu unterbrechen, da, seiner Meinung nach, derartige Erörterungen (welche zweifelhafte Dolche für nationale Olympen sind) etwas zu weit vom Gegenstand der Verhandlung abwichen. Liebknecht bemerkt, er sei vollständig bei der Sache, weil er für den spreche, der im Gefängnisse sitze, weil ihm die Möglichkeit benommen wurde, im Reichstage zu Worte zu kommen. Da er wisse, daß er nur einen hoffnungslosen Kampf gegen die Geschäftsordnung des Hauses kämpfen würde, verlasse er unter Protest diesen Theil seiner Ausführung, er sei jedoch der festen Ueberzeugung, bei der Sache zu sein. Auf diese Worte folgte das bekannte, den Bildungsgrad besonders der „Liberale“ kennzeichnende Geräusch, das in den Berichten als „Widerspruch“ figurirt. Vice-Präsident v. Stauffenberg unterbrach den Redner nochmals, indem er bemerkte, daß ein derartiger Protest ihm nicht zulässig erscheine. Liebknecht fährt aus, daß der Reichstag das vollkommene Recht habe, die Beurlaubung eines Abgeordneten zu fordern; es würde sich dann zeigen, ob die Reichsregierung dieser Forderung nachkommen würde; doch glaube er nicht, daß die Reichsregierung, wenn es dem Reichstag mit der Forderung Ernst wäre, es auf einen Conflict ankommen ließe. Bescheidenheit solle nicht Sache der Volksvertretungen sein. Man habe gesehen, wie Bismarck am Sonnabend in der Person des Abg. Poser den Reichstag insaltete. Bei dieser Gelegenheit strengten die Nationalliberalen, deren Hauptphrasen, das Jungen-perpetuum-mobile, Poser, von Bismarck mit moralischen Fußtritten regaliert worden ist, ihre Rehlen zu den bekannten „Oho“-Rufen an. Esch bedienten sich der Redner wurde hier zum dritten Mal vom Vice-Präsidenten unterbrochen und erucht „zur Sache“ zu sprechen. Liebknecht theilt zunächst die Thatfachen mit, welche sich auf die Entstehung des Art. 31 der Verfassung beziehen und knüpft daran die Warnung und Mahnung an die liberalen Parteien, den Antrag anzunehmen, da sie nicht immer in der Majorität sein dürften. Der Antrag sei im Interesse der Würde des Reichstages, nehme man denselben nicht an, so lasse man eine große Anzahl von Wählern unvertreten. Das sei aber gegen die Verfassung und schon deshalb empfehle er den Antrag zur Annahme.

Der erste Gegner, der auftrat, war der „Fortschrittler“ Hoffmann, welcher sich zu der Behauptung verriet, daß es sich bei Bebel nicht um eine Verleumdung, sondern um eine Verläumdung handle. Der Herr desamirte noch etwas vom Standpunkte der Fortschrittspartei und erklärte schließlich, daß er gegen den Antrag Liebknechts stimmen werde. Es folgte noch ein Altconservativer und ein Centrumsmittglied, welche sich beide gegen den Antrag erklärten. Liebknecht erhält das Wort zu einer persönlichen Bemerkung gegen den konservativen Vorredner von Poser.

Hasenclever, welcher zuerst den obgenannten Altconservativen retusirt und dann dem Abgeordneten Hoffmann erwidert, daß die von ihm angenommene „schwere Verläumdung“, die Bebel begangen haben soll in einer nicht minder schweren Verleumdung des Fürsten Bismarck ihren Grund habe, wird unterbrochen und zur „Ordnung“ gerufen. Der Antrag wurde selbstverständlich abgelehnt. Diese Debatte charakterisirt die Herren „Volksvertreter“. Wenn JWR nur im Mindesten nahegetreten wird,

fühlen sie sich veranlaßt, für JWR einzutreten; es regnet Unterbrechungen, „Oho“-Rufe und dergleichen parlamentarische Kleinigkeiten. Bemerkenswerth ist es, daß die „Fortschrittler“, welche nicht genau von ihrem „Programm“ von „Volksrechten“ u. s. w. schwärzen können, die Ersten sind, welche gegen wirklich volkshämische Anträge auftreten. Die Wähler mögen über diese neueste parlamentarische Großthat „Buch führen“ und sich zur Zeit der Wahlen der Reactionäre, welche einen Volksvertreter — weil sie das freie Wort scheuen — im Gefängnisse schmachten ließen, erinnern und ihnen den Rauspoff geben.

— Anlässlich des Begräbnisses unseres Genossen Heinsch fühlte sich die gegnerische Presse veranlaßt, allerhand faule Witze und erbärmliche Bemerkungen zu machen, um die Furcht, welche ihr in Folge dieser großartigen Volkskundgebung in die Glieder gefahren ist, nicht merken zu lassen. So behauptete die „Nationalzeitung“, die Ruffler hätten den Choral „Jesus meine Zuversicht“ geblasen. Der Reporter muß aber wenig von Ruffl verstehen, wenn er den Veethoden-Trauermarsch für obigen Choral hinnahm. Die „Magdeburger Zeitung“ befechtigte sich ebenfalls der fahesten und abgehandensten Witze. In einem der vier Artikel, die die „Magdeburger Zeitung“ über das Leichenbegängniß brachte, jammert sie folgendermaßen: „Nichts Erschütterndes, nichts Feierliches bezeichnet diesen Leichenzug, nein etwas Furchterliches, etwas Erschreckendes sprach sich in dieser Leichenparade aus, zu welcher die Heersführer der Sozialdemokratie ihre Mannschaften entboten hatten. . . . Wer spricht noch von Arbeiterbataillonen Berlins angeführt dieses Leichenaufgebots? Das sind Regimenter, Brigaden, Divisionen; ja mehr, das sind ganze Armecorps, ja ohne Uebertreibung gesagt, das sind ganze Armecorps, welche ihrem, sicherlich um die Sache hochverdienten Todten die letzte Ehre erweisen.“ Dieses Jugeständniß wird aber die ehrenwerthe Magdeburgerin nicht hindern, nächsten zu erklären, die sozialistische Bewegung sei nur von einigen Menschen „gemacht“ und habe keinen „tieferen Halt“. (Am miserabelsten benimmt sich aber die Wiener „N. Fr. Pr.“ Dieses Polizeiblatt schreibt in Bezug auf das Leichenbegängniß unter Anderem folgende Niederträchtigkeit: „Man könnte derlei Erscheinungen unheimlich finden, wenn der gesunde und nächtere Sinn der hiesigen Bevölkerung durch solche rohe Mittel mehr zu reizen wäre, als es wirklich der Fall ist.“ Der „gesunde Sinn“ ist also doch schon genügend „aufgereizt“. Es geht doch nichts über einen zeilenhungrigen Reporter. „Der letzte Todesfall“ fährt das Blatt fort, „der wirklich ein großes Massenaufgebot der Bevölkerung im Gefolge hatte, war der Waldeck's; die bei den Haaren herbeigezogene Demonstration aber für einen Arbeiter, der sich lediglich durch seine Betheiligung an den Wahl-Agitationen ausgezeichnet, kann keine tiefere Wirkung auf das Volksbewußtsein üben.“ Uns gereicht es zur Genugthuung, daß die gegnerischen Blätter aller Farben nicht umhin konnten, von dieser Volkskundgebung, wenn auch mit verstecktem Groll, Notiz zu nehmen. Das Volksbewußtsein kam bei dieser Gelegenheit recht zur Geltung und wirkte imponirend, ja verblüffend auf die aus ihrer trägen Ruhe Aufgerüttelten.

— Pressfreiheitliches. In Gotha ist bereits der dritte Redakteur der „Thüringischen Freien Presse“, Genosse Bruno Straube, in Untersuchungshaft genommen worden; das Blatt ist deshalb nicht ohne Redakteur geblieben. — Die bekannte Chemnitzer Geseligschichte kam neulich zum Abschluß. Der „Rufknader“ brachte seinerzeit das Bild eines Esels. Wegen dieses Bildes klagte der Redakteur des „Chemnitzer Tageblatts“ wegen Ehrenbeleidigung, das Justizministerium wegen Richterbeleidigung, und das Polizeiamt von Chemnitz wegen Beleidigung des Polizeinspektors Carius. Das Gericht erkannte in erster Instanz auf drei Monate. Auf erhobenen Einspruch wurde Redakteur Behold von der Richterbeleidigung freigesprochen, wegen Beleidigung des Polizeinspektors jedoch zu zwei Monaten Gefängniß verdonnert. Der Redakteur der „Süddeutschen Volkszeitung“ in Stuttgart, Genosse Vossau, erhielt am 11. d. einen Erscheinungsbefehl vom dortigen Stadtgerichte, woselbst ihm eröffnet wurde, daß er seine in Berlin verwirkte sechsmonatliche Strafe am 12. anzutreten habe. Es geht nichts über die Schnelligkeit. Heute die Vorladung, morgen schon die „geheimen Sitzung“. Der Redakteur der „Fackel“ wurde wegen diverser Beleidigungen an einem Tage in drei Fällen zu zweihundert und

## Die Haltung unserer serbischen Parteigenossen in der Orientfrage.

Ein Beitrag zur Tagespolitik von G. Stichter.

Den Parteigenossen wird erinnert sein, daß in Serbien Jahre hindurch Parteiblätter erschienen, die, mit Geschid und Umsicht redigirt, nicht ohne Einfluß auf die Bevölkerung und deren Gesinnung blieben und dadurch zur Bildung einer Partei in unserem Sinne den Grund legten. Es wird und muß unter diesen Umständen unsere Genossen in hohem Grade interessieren, zu erfahren, welche Richtung unsere serbischen Parteigenossen in der Orientpolitik einschlugen.

Auch Serbien hatte die Pest eines gegen den Fürsten mehr oder weniger servilen Nationalliberalismus aufzuweisen, und mit Hilfe dieser Partei war es der serbischen Regierung ein leichtes, im Volke den Glauben und die Hoffnung zu erwecken und zu verbreiten, daß Serbien berufen sei, die Erbscholle für die bosnischen und herzegowinischen Stammesbrüder zu übernehmen.

Im Jahre 1875 schlug, wie Jedem einmüthlich sein wird, das Volk, das ländliche Proletariat in Bosnien und in der Herzegowina los und wir lassen vollständig dahingestellt, ob russische Heher den Aufstand zu Wege gebracht haben. Aber, wiewohl Jeder zugestehen muß, kann ein Aufstand durchaus nicht ausbrechen, wenn es an den nöthigen Ursachen fehlt. Zu derselben Zeit schien die Oppositionspartei in der serbischen Nationalversammlung (Skupstschina) der Regierung über den Kopf zu wachsen, wie man so zu sagen pflegt; kein Wunder also, wenn die Regierung und die ihr ergebene nationalliberale Partei sich anstrengten, durch einen gegen die Türkei gerichteten Krieg alle Gefahr von sich abzuwenden. Die Regierung konnte darauf rechnen, daß, sobald der Krieg möglich wurde, auch das Volk sich an demselben mit wenig Widerwillen betheiligen würde, war doch seit Jahren schon die ganze politische Thätigkeit der serbischen Regierung auf dieses Ziel gerichtet gewesen. Da nach alledem der Krieg für die Regierung eine Lebensfrage geworden war, mußte sie endlich im Jahr 1876 von der Skupstschina die Bewilligung zum Kriege verlangen.

Die Mehrzahl in der Skupstschina bestand aus Nationalliberalen, die sich einer auf Machtpolitik basirenden Nationalpolitik zuneigten; diese Leute rechneten auf Rußland, da sie an die politische Uneignung desselben glaubten; sie lebten in der bestimmten Erwartung, der nordische Kolos werde durch seinen Beistand die größten und besten Erfolge ermöglichen. Von diesen Ansichten geleitet, stimmten sie nicht nur blindlings für den

Vorschlag der Regierung, sondern suchten auch mit allen Mitteln das Volk für den Krieg zu gewinnen. Noch wollen wir hier bemerken, daß das Volk in jener Partei so zu sagen nicht vertreten war, denn die Nationalliberalen gehörten fast ausschließlich der Bureaucratie an. Unter solchen Umständen betrachteten es unsere Parteigenossen als ihre Hauptaufgabe, die Kriegsfrage einer gründlichen und objectiven Besprechung und Untersuchung zu unterziehen; in der Parteipresse und in der Skupstschina entfalteten sie in dieser Beziehung eine außerordentliche Thätigkeit, deren Endergebniß sie schließlich in eine der kriegslustigen Regierung total entgegengesetzte Stellung bringen mußte. Wohl mußte man sich sagen, daß die Lage der armen Landbevölkerung in Bosnien und Herzegowina eine unerträglich, eine für die Dauer vollständig unhaltbare geworden sei, und ferner war man sich bewußt, daß diese nothwendig und die Forderungen des dortigen Landproletariats vollständig berechtigt waren. Und doch durfte man sich nicht durch diese Empfindungen und Gefühle hinreißen und derartig betreiben lassen, daß man die Pläne der Nationalliberalen und die von selbsthätigen Motiven geleitete Handlungsweise der eigenen Regierung unterstützte. Durch gründliche Betrachtung und Behandlung dieser Angelegenheit gelangte man im Kreise unserer Genossen zu dem Resultat, daß Serbien im Innern selbst nicht frei, von der Last der bureaucratistischen Mißwirtschaft fast erdrückt, von den Nationalliberalen irre geleitet und von der eigenen Regierung gefnebelt und geknechtet, erst an die eigene Befreiung vor allen Dingen denken und demgemäß handeln müßte, ehe es bei den verwandten Volkstammern, die Erbscholle zu spielen berufen sei. Vor allen Dingen sagten sich unsere Genossen in Serbien, daß der Aufstand in Bosnien und der Herzegowina von vornherein fremden Einflüssen schonungslos preisgegeben war; die Thätigkeit unserer Partei hatte in bis dahin (1876) fast fünfjähriger angestrengter Arbeit sich ausschließlich den inneren, den eigenen Angelegenheiten zugewendet, während in dieser Zeit die Nationalliberalen, bewußt oder unbewußt, den russischen Regierungsgenossen in den türkischen Grenzprovinzen, wo durch die offiziell: türkische Mißwirtschaft genug Brand- und Rüststoff angehäuft war, in die Hände arbeiteten.

Unsere Parteigenossen ließen nicht außer Acht, daß durch die Befreiung der türkischen Pischawirtschaft in Serbien Verhältnisse geschaffen worden waren, die schon bei der Gründung unserer Partei den nahen und vollständigen Sieg über die Gegner und die Regierung garantirten. Im Innern Serbiens unter der Landbevölkerung hatte die Partei eine solche Ausdehnung



achtzig Mark Strafe verurteilt. Mehr als 20 Prozesse sind noch in der Schwebe.

Redakteur Werner in Leipzig wurde wegen Beleidigung eines Siegesdenkmal-Comités in Altenburg, „höchster und hoher Kreise“, Appellations-, Commerzien-, Land-, Berg- und anderer Räte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der bekannte Dr. Hans Blum, der ehemalige „Student der Menschenrechte“, hatte mindestens sechs Monate beantragt. Ferner hat Werner noch acht Wochen wegen Beleidigung des Staatsanwalts von Borna und acht Wochen auf Antrag des Generals Rothmaler auf dem Kerkhof. Außerdem schweben noch elf Prozesse, darunter ein Majestätsbeleidigungsprozess. Und so geht es fort mit Grazie. Fiat justitia pereat mundus!

Was man im Jahrhundert der „Aufklärung“ alles erleben kann. Unserem Genossen Greisenberg in Berlin ist folgende Verfügung zugegangen: „Sie haben am 28. Februar cr., Abends gegen 11 1/2 Uhr, in einer Versammlung in der Gartenstraße Nr. 13 den Anwesenden am Ausgange des Lokales Formulare zum Austritt aus der Landeskirche angeboten, dadurch aber großen Unfug verübt. Auf Grund des § 360 ad 11 des Str.-G.-B. wird deshalb gegen Sie eine Geldstrafe von 15 Mark, an deren Stelle, wenn Sie nicht bezugtreiben, eine Haft von 3 Tagen tritt, hierdurch festgesetzt.“ — Der betr. Paragraph, Article 11, lautet: „Wer ungebührlicher Weise ruheloßenden Lärm erregt oder wer großen Unfug verübt.“ Selbstverständlich wird Greisenberg Einspruch erheben und sind wir wirklich begierig zu erfahren, ob und wie man in dem Anbieten der betreffenden Formulare den „ruheloßenden Lärm“ und den „großen Unfug“ finden und beweisen wird.

Im Monat Februar wurden — soviel uns bekannt ist — über Angehörige der sozialdemokratischen Partei, fünf Jahr, drei Monat und 14 Tage Gefängnis verhängt. Außerdem sind noch eine Menge Prozesse in der Schwebe. Wenn man bedenkt, daß die meisten Strafen wegen „Beleidigungen“ verhängt wurden, wird man einsehen, daß unsere heutigen Strafgesetze einer gründlichen Aenderung sehr bedürftig sind. Zum großen Aerger der Gegner besitzt die sozialdemokratische Partei Kräfte genug, so daß, wenn die erzählte „Gerechtigkeit“ zehn Opfer fordert, sofort zwanzig Ersahmänner zur Hand sind, um die Bresche anzufüllen.

Die Aussperrung der Spengler in Jülich dauert noch immer fort, der Zuzug ist also noch wie vor fernzubalten. Da die Unterstützungsgelder ziemlich zahlreich einlaufen, so ist an dem endlichen Siege der Ausgesperrten nicht zu zweifeln, natürlich immer unter der Voraussetzung, daß Zuzug fernbleibt.

Am 19. März feiert der Veteran der Sozialdemokratie, Johann Philipp Becker zu Genf, seinen 70. Geburtstag. Wir entbieten unserem braven Mitkämpfer die besten Grüße und wünschen, daß es ihm noch lange vergönnt sein möge, für das Recht der Arbeit in die Schranken zu treten.

Der Hungersnot in Schlefien soll jetzt durch den Klingenbeutel ein Ende gemacht werden. Man möchte lachen über diesen verdammt geklauten Einsinn, wenn die Sache nur nicht so bitter ernst wäre. Was und wer hier allein helfen kann, haben wir schon früher gesagt — es ist der Staat, der nur zu wollen braucht. Aber ist es denn zu verwundern, daß der heutige Staat, dessen Verwaltung sich ausschließlich in den Händen der besitzenden Klassen befindet, dem Elend theilnahmlos zusieht, anstatt energisch delfend einzuschreiten? Sie, die Besitzenden, hungern und verhungern ja nicht.

Nach langem Hin- und Herschreiben haben sich die Herren Diplomaten dahin geeinigt, daß der Congreß betreffs Regelung der russisch-türkischen Angelegenheiten in Berlin abgehalten werden soll, und wird demnach Fürst Bismarck — wenn es seine „Kerenschwäche“ erlaubt — den Vorsitz führen. Rußland ist mit diesem Arrangement vollkommen einverstanden. Um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu geben, will Rußland den Fürsten Sotshaloff, der es so gut verstand, die Abfragen der Cabinetts zu duplizieren, den General Ignatiew und zwei Staatsräthe zum Congreß entsenden. Oesterreich, England und Frankreich haben die Betheiligung

und Aufnahme gefunden, daß Regierung und Bureaucratie ernstliche und gegründete Befürchtungen für ihre eigene Existenz hegen müßten. Kein Wunder, wenn nun die Regierung und ihr Anhang mittelst angeblich durch den Krieg gerechtfertigter Ausnahmgeseze sich ihre Gegner vom Halbe schaffen und die Früchte jahrelanger mühevoller und von Erfolg begleiteter Thätigkeit vernichten wollte; der Krieg war für die Regierung einfach zu einem Kampf um's Dasein geworden. Demnach war es unserer Parteigenossen bald klar, daß der sogenannte Befreiungskampf sich gegen sie richtete, daß die aus dem Krieg und den Ausnahmgesezen resultierende Reaktionsorgie im Innern Serbiens auch für die Herzegowiner und Bosniaken bald ein gefährlicheres Uebel sein würde, als die vielleicht auf die Dauer eines Jahrzehnts hinaus fortbauende türkische Mißwirtschaft und brutale Pascha-Willkür.

In der Slupschina bekam die serbische Regierung von Seiten unserer darin beständlichen Genossen bald die Wahrheit zu hören. Tausende unserer Genossen in der Slupschina, zum größten Theil Bauern, die Serbien noch nicht verlassen, d. h. nicht im Anstande „stübtet“ hatten, waren es, die der Regierung durch planmäßige und gut vorbereitete Kreuz- und Querfragen bezüglich der Kriegszustände eine Niederlage und die größte Blamage bereiteten. Sie führten aus, daß wenn der Zustand fremder Hilfe bedürfe, dies ein Zeichen sei, daß er nicht in sich selbst stark genug sei, die türkische Paschawirtschaft gründlich zu bestrafen. Weiter fragten sie, wer die notwendige Beihilfe gewähren würde? — Die serbische, am Marke des eigenen Volks zehrende Bureaucratie und die russische Krute, das war die einfach logische Antwort, die die schlichten Volksmänner sich selbst und der Regierung gaben. Wenn die Regierung, sagten unsere Genossen in der Slupschina, durchaus in Volksbegehrung und Befreiung thätig sein wolle, so könne sie dies ja erst in eigenen Haufe vollaus thun, ja sie müßte das, wenn sie überhaupt Vertrauen beanspruche.

Es wäre besser, wenn die Regierung ein freies Serbien in des Wortes schönster Bedeutung schaffen würde, denn ohne ein solches würden unsere unglücklichen Stammesgenossen keine Stütze für ihre Bestrebungen, keinen Halt für ihre Zukunft finden. Vor allen Dingen, sagte man, sollte die Regierung den Einfluß, den sie sich in jenen Gegenden annahmte, dahin verwenden, daß die beunruhigten und aufgeregten Herzegowiner und Bosniaken beruhigt und jene Gebiete nicht zum Tummelplatz wüster und der Befreiung selbst ganz widerstrebender Kämpfe im Dienste fremder rühmigerer Despoten gemacht würden. Noch fügten die schlichten serbischen Bauern hinzu, daß sie das heutige von der Bu-

bereits zugelegt. Rußland findet es noch immer nicht der Mühe werth, den anderen Mächten die Friedensbedingungen bekannt zu geben, ist aber, während es die Cabinetts mit „Noten“ abspißt, emsig bemüht, seine Truppenmacht zu ergänzen und zu concentriren.

Die Folgen des mörderischen Krieges treten jetzt auch in Petersburg zu Tage; der Typhus greift immer mehr um sich und hat schon zahlreiche Opfer gefordert. Von sachmännischer Seite wird den „St. Pet. Wob.“ mitgeteilt, daß die Zahl der in Petersburg am Typhus Erkrankten täglich 300—400 betrage. Die Universitätsstudenten wollen den Rector ersuchen, vom 1. April an die Universität zu schließen, weil schon zahlreiche Erkrankungen vorgekommen sind. Das Volk kann auf den Schlachtfeldern verbluten, kann vor Hunger und Frost umkommen oder nach Beendigung des Krieges vom Typhus hinweggerafft werden, kann verrotten und entmenscht werden, das kümmert den milden Czar blutwenig, wenn nur die Ländergier und der Ehrgeiz befriedigt werden.

### Lessing's Uebereinstimmung mit sozialdemokratischen Grundgedanken

weist Karl Grün in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ Seite 487 dieses Jahres nach, indem er bei Besprechung der Lessing-Biographie des Engländers Sims folgende Bemerkungen einbringt:

Die drei ersten Gespräche zwischen Ernst und Falk erschienen 1778. Im zweiten sagt Falk: „Die Ameisen leben in Gesellschaft wie die Vienen.“ Ernst: „Und in einer noch wunderbarereren Gesellschaft; denn sie haben Niemand unter sich, der sie zusammenhält und regiert.“ Falk: „Ordnung muß also doch ohne Regierung bestehen können.“ Ernst: „Wenn jedes Einzelne sich selbst zu regieren weiß, warum nicht?“ Falk: „Ob es wohl noch einmal mit den Menschen dahin kommen wird?“ Ernst: „Wohl schwerlich.“ Falk: „Schade.“ — Das ist doch nichts anderes (meint Grün) als die vielbesprochene, vielverspottete und schlecht verstandene Proudhon'sche „Anarchie“?

Wie hoch erhob sich aber Lessing über die Ansicht des früh kritisierten Jean Jacques (Rousseau), der im „Gesellschaftsvertrag“ einen Verlust der Einzelnen Freiheit, eine Verkürzung der primitiven Menschenrechte erblickte! — Falk: „Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder Einzelne seinen Theil von Glückseligkeit desto sicherer und besser genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staates. Jede andere Glückseligkeit des Staates, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Verästelung der Tyrannie.“ — Unter den „nachtheiligen Dingen, die auch aus der besten Staatsverfassung notwendig entspringen müssen“, weist nun Falk „zehn gegen eins“ namhaft zu machen: die Spaltung der Menschen in Nationalitäten, von denen jede ihr „eigenes Interesse“ habe; die verschiedenen Religionen etc., und endlich „die Verschiedenheit der Stände“. Wahrscheinlich lautet es da, Notabene als noch kein Mensch an der Begehung Antheil hatte:

Wenn sie auch Alle Antheil an der Gesetzgebung haben, so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. Wenn anfangs auch alle Bestimmungen des Staates unter sie gleich vertheilt werden, so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nutzen wissen als der Andere; Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehr Nachkommen zu vertheilen haben als der Andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben. Man überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, das in dieser Verschiedenheit der Stände seinen Grund nicht hat.“

Wieder meint Lessing: Obgleich der Staat nur durch solche Standesunterschiede möglich geworden, seien diese „Trennungen“ doch nicht heilig! Es sei nicht verboten, Hand an sie zu legen „in Absicht, sie nicht größer einreihen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfordert; in Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen als möglich.“ Das vermöge freilich nicht ein hürgerlich Geiz — dazu sei eine Maßregel der Billigkeit erforderlich: eine freiwillige That der „Behesten und Bessern“.

reantratie im Dienste des Fürsten vollständig geknechtete und ausgelegene Serbien als total unfähig zum Befreiungskampfe erachten müßten, und demgemäß erklärten sie sich durch Verweigerung der Mittel gegen den Krieg!

Die Regierung, der ja, wie schon mehrfach erwähnt, der Krieg eine Existenzbedingung geworden war, mußte und wollte den Krieg um jeden Preis; unterstützt von ihrem Anhang, der national-liberalen Partei, war es ihr möglich, unsere Genossen zu überstimmen und den Beschluß für den Krieg in der Slupschina durchzusetzen.

(Schluß folgt.)

Für die Türkenkrieger. Die ruhestimmte borussisch-russische Presse konnte während des orientalischen Krieges nicht genug von den „türkischen Gräueltaten“ erzählen. Wir haben zu wiederholtenmalen die Verlogenheit derartiger Prespiraten, die dem Grundriß: poenunia non olet (das Geld stinkt nicht) huldigen, während gellenzweihnet, ohne uns um das Scheul der Reute, welche die moralischen Bräutchenhieb: fährte, zu kümmern. Daß die Türken keine solche Scheuale sind, wie sie von bezahlten Preßgladiatoren geschildert wurden, beweisen all: Jene, welche Gelegenheit hatten, die türkischen Verhältnisse kennen zu lernen. Am 8. März hielt Herr Viktor Vorie, der bekannte Kriegsreporter der „Frankfurter Zeitung“ (er war bei Osman Pascha während der ersten Belagerung von Plewa) in Frankfurt a. M. über seine Erlebnisse in der Türkei einen Vortrag, welcher mit dem Petergeheil gewisser Blätter, deren Redakteure“ oft im eigenen „Vaterlande“ nicht fünf Meilen weit gekommen sind, im größten Widerspruch steht. Der Vortragende betonte, daß über Charakter und Sitten der Türken die irrigen Ansichten herrschen und daß er in einer großen Stadt der Intelligenz (Berlin?) bemerken mußte, daß selbst „gelehrte“ Herren und „gebildete“ Damen keine Idee von dem Familienleben und dem Charakter der Türken hätten und auf die einseitigste Weise gegen dieselben eingenommen seien, weil sie — Türken sind. Mit Unrecht werde den Türken Fanatismus vorgeworfen; im Orient sei Jeder, heisse er Armenier, Grieche, Christ oder Jude, fanatisch, nur nicht der Muselman. Der hervorragendste Charakterzug des Islamismus sei die Toleranz. So bewachten z. B. türkische Soldaten das „heilige Grab“ in Jerusalem lediglich zu dem Zwecke, um die Reiterereien der verschiedenen „christlichen“ Pilger und Pfaffen zu verhindern, nicht aber, um irgend welche Pression auf die Christen auszuüben.

Wie eine Abfrage an alle National-liberalen erklingt das Wort des Lessing'schen Ernst: „Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffs, wie Staat, Vaterland und dergleichen sind, als die Glückseligkeit jedes wirklichen einzelnen Wesens zur Absicht gehabt hätte!“

Dies ist der springende Punkt. Staat und Vaterland! Wie uns die Behörden immer wieder damit fügen, weil sie selbst dadurch fette geworden sind, die „betrogenen Betrüger“ nach „ihrem“ Lessing, den sie doch todtschweigen, wenn er ihnen im's Gesicht höhnt: „Patriotismus ist eine heroische Schwachheit!“

„Vaterlandsloser“ Lessing! Reibe Dich talblütig neben Deinen großen, vielverehrten Goethe, den dieselbe „Augsburger Allgemeine Zeitung“ wenige Seiten später — Seite 481 in der Num. 1 — mit der Pharisäerphrase rechtfertigen zu müssen vermeint: „Wie war es nur möglich, den Schreiber eines solchen (dort abgedruckten) Briefes der „Vaterlandslosigkeit“ zu zeichnen!“

Betrogene Betrüger! Unbewusste Rückwärtsdrehler der nationalen Bildung, die wir unseren Klassikern danken, lernt unsere — Cure — deutlichen Klassiker auslegen und verstehen, wie es der Engländer Sims bei Lessing thut, über dessen eben citirten Ausspruch (Ernst's) er Folgendes anfügt:

Von den 300 und mehr Fürsten sammt ihren Ministern, die absolute Herren des Volkes waren, sahen nur sehr wenige ihre Unterthanen für etwas anderes an, als dazu bestimmt, die Bedürfnisse des „Staats“ zu beschaffen, d. h. der winzigen Minderheit, welche müßig von der Arbeit der Mehrheit lebte. Für diese war es in der That eine Ueberraschung, zu hören, daß sie die Welt auf den Kopf gestellt hätten (die Pyramide der Gesellschaft auf ihre Spitze anstatt auf ihre natürliche Basis, die „breiteste demokratische Grundlage“ Friedrich Wilhelm's des IV.) — daß sie eigentlich um des Volkes willen, nicht das Volk um ihretwillen, vorhanden seien! — Folgt aber aus diesem Grundsatz, daß der Staat einzig die Pflichten der Polizei zu erfüllen hat, indem er jedes Individuum in seinen Rechten schützt und alles Sonstige dem Zufall überläßt? Oder handelt nicht vielmehr der Staat als echtes Mittel zu echtem Zweck, indem er anerkennt, daß die Bedingungen des Daseinskampfes auf einigen Klassen schwer lasten, während sie anderen unmäßig günstig sind? Und wenn das ist, wie weit ist er berechtigt, den Starcken zu zwingen, etwas zum Vortheil des Schwachen zu opfern? In welchem Anfange kann er sich betheiligen, die Güter gleichmäßiger zu vertheilen, welche das Glück so sorglos unter die Menschen verstreut hat? Das sind sehr dringende Fragen für das neunzehnte Jahrhundert; im achtzehnten waren sie noch nicht aufgetaucht.“ — So weit Sims.

Wir übergehen hier Ernst's Schlußbemerkungen und erinnern nur unsere Leser daran, daß auch für Goethe Karl Grün zuerst mit lauter Stimme bei Bergliederung der Wanderjahre diejenige Grösung in Anspruch genommen hat, die wir jetzt mit dem feierlich ehrwürdigen Parteinamen „sozialdemokratisch“ bezeichnen. Es bleibt uns noch für den entschiedensten Demokraten unter den sechs großen Klassikern, für Herder, in diesem Blatte der Nachweis übrig, den wir uns vorbehalten, daß auch Er — Herder — Sozialdemokrat war. A. Prowe.

### Correspondenzen.

Hamburg, 10. März. Am 6. d. M. kamen etliche Männer zusammen, um eine „christlich soziale Partei“ zu gründen. Der Vorstand des „evangelischen Vereinsthauses“ in Hamburg verschrübte sich aus Berlin einen Söderströmer, welcher das Programm dieser Partei erläuterte. Dieses Programm sagte aber den guten Leuten nicht zu, weil es — zu radikal sei. Man versprach sich von einem gleichen Vorgehen, „wie dem des Hofpredigers Söderström keinen nachhaltigen Erfolg“. Das Bemerkung an der ganzen Sache war, daß die Deutschen die Bezeichnung „Arbeiter-Partei“ strichen; auch „die moralischen Sätze“ des Programms wurden als „wirkunglos“ beiseite gelassen. Die „wirtschaftlichen Fragen“ sollen bei einer späteren Versammlung behandelt werden. Die Anwesenden, etwa 50 an der Zahl, ver-

\*) „So auch das Wälz tappt unter die Menge; saß bald des Knaben lockige Aushuld, bald auch der kahlen schuldigen Scheitel. Nur allein der Mensch vermag das Unmögliche — Er allein darf den Guten belohnen, den Bösen strafen, alles Irrende und Schwelende nützlich verbinden!“ Goethe.

Besonders zeichne sich der Türke vor dem Deutschen dadurch aus, daß ihm jeder Nationalfanatismus fehlt; der vielverschiedene Fanatismus der türkischen Soldaten sei eine Lüge, welche von unwissenden oder böswilligen Reptilien in Umlauf gebracht wurde. Redner meint, er habe sich persönlich davon überzeugt, daß meistens der regulären türkischen Truppen keine Grausamkeiten verübt wurden; wenn solche von Seiten der irregulären vorkamen, so waren es nur Repressalien, welche durch die russischen Bestialitäten hervorgerufen wurden. Redner hat es selbst gesehen, daß türkische Soldaten mit den gefangenen Russen ihre sehr knapp zugemessenen Rationen theilten. Nach den Ausführungen des Redners wurden die Deutschen während des Krieges von den Türken keineswegs auf das Liebenswürdigste behandelt, weil diese meinten, daß die Deutschen an dem Kriege schuld seien, indem sie den Russen Vorlauf leisteten. Man kann daraus ersehen, daß die Türken nicht so dumm sind, als sie von deutschen Pressemaculaken und Bierphilistern gehalten werden. Die Behauptung, Osman Pascha habe Grausamkeiten verüben lassen, sei böswillige Verleumdung. Derselbe sei ihm, dem Redner, persönlich bekannt und sei ein Ehrenmann durch und durch, welcher den russischen Bestechungsversuchen männiglich widerstand, denn auch vor Plewva wurde es mit dem Rubel versucht. Die Bulgaren schildert Redner als ein heimtückisches, durch lange Unterdrückung fortrumpftes Volk, das aber nicht von den Türken, sondern von den bulgarischen Reichen und Notabeln ausgezogen und bedrückt worden sei und jetzt aus dem Regen unter die Traufe komme. Redner beleuchtete nach Verdienst die sogenannte Kulturmission Rußlands.

Wir haben dieses Vortrages erwähnt, weil das Zeugnis eines Mannes, der Wind und Reute aus eigener Anschauung kennen leerte, tausendmal schwerer wiegt, als das leichtfertige Geschreibsel unwissender, von kasualen Ideen beherrschter Literaten, der bezahlten Reptile gar nicht zu erwähnen. Ganz ähnlich wie Vorie urtheilt der Engländer Baker, der lange Zeit in der Türkei gelebt und jetzt seine Erlebnisse in einem höchst interessanten Buche veröffentlicht hat.

Advokatenkrise. In Lyon mußte die zweite Kammer des Appellationsgerichts für vierzehn Tage die Verhandlungen einstellen, weil sämtliche Advokaten wegen des schroffen Benehmens des Präsidenten des Gerichtshofes sich verabredeten, nicht eher vor den Schranken des Gerichts zu erscheinen, bis der Präsident Abbitte geleistet. In Folge dessen mußten sämtliche Geschäfte vertagt werden.



pflichteten sich durch Namensunterschrift, der Partei beizutreten und gegen das sich stets weiter verbreitende „Gift“ der sozialdemokratischen Agitation in die Schranken zu treten. Nun, wir wünschen den Herren viel Glück und erwarten recht bald ein öffentliches Auftreten derselben; wir wären neugierig zu erfahren, ob sie die Sozialdemokratie todzuschlagen wirklich in der Lage sind. Die Philister, denen selbst ein Stöcker zu „radikal“ ist, scheinen aber nicht das Zeug in sich zu haben, die soziale Bewegung aufhalten zu können. Der Falschling neigte sich seinem Ende zu und da veranstalteten die Leute einen Fastnachtscherz.

**Hannover, 1. März.** Am heutigen Abend fand hier unter Vorsitz des Hrn. Rudolf eine Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: „Die projektirte Tabaksteuer“ und hatte Hr. Dehme das Referat übernommen. Derselbe bewies durch die Reden, die im Reichstag über diesen Gegenstand gehalten, daß alle Parteien gegen die Erhöhung der Tabaksteuer seien, und infolge dessen man sich auch wohl der Hoffnung hingeben dürfe, daß eine Erhöhung nicht stattfinden würde. Nachdem Hr. Dehme zur Zufriedenheit der Anwesenden seinen Vortrag beendet, sprach noch Hr. Meister in dem Sinne, daß es wohl begehrt sei, zu denken, daß die Erhöhung der Tabaksteuer vom Reichstag nicht angenommen werde; denn wer in den letzten Jahren der Thätigkeit des Reichstags einige Aufmerksamkeit geschenkt habe, wisse, zu welchen Handlungen die Majorität derselben fähig sei. J. Kayser.

**Frankfurt a. D., 7. März.** Am 5. d. wollten die „Christlich-Sozialen“ hier Mitglieder werden und beriefen zu diesem Zweck eine Versammlung ein, welche aber nicht den gewünschten Erfolg hatte. Unsere Parteigenossen waren am Platze, um sich den Quatsch anzuhören. Der bekannte Grüneberg, welcher die Versammlung eröffnete, wollte auch den Vorsitz führen und bestimmte seinen Trabanten Küster zum Schriftführer. Die Arbeiter machten aber den beiden Aposteln einen Strich durch die Rechnung, indem sie den Vorsitzenden und Schriftführer wählten. Nun nahm die Stöckeri ihren Anfang. Ueber die beiden Reden will ich kein Wort verlieren; die beiden Herren bemühten sich redlich, eine Menge Unfuss zu schwätzen und sich gründlich lächerlich zu machen. Als die Diskussion über die „Referate“ eingeleitet wurde, stellte Grüneberg den Antrag, die Redezeit zu beschränken, welcher Antrag jedoch abgelehnt wurde. Als Schildknappen der Stöckeriade betheiligten sich an der Debatte, außer Grüneberg und Küster, der Prediger Dr. Borgius, Oberlehrer Dr. Bigelius und noch ein Lehrer.

Von unserer Seite fielen im Redekampfe die Hiebe hagel- dicht und waren die Herren, welche hier Anhänger zu gewinnen hofften, sehr enttäuscht. Als Grüneberg sah, daß die Arbeiter von seinen christlich-stöckerischen Lehren nichts wissen wollten, verfiel er sich zu der Behauptung, daß die Versammlung nicht berechtigt sei, im Namen der Frankfurter Arbeiter zu sprechen oder etwas zu beschließen (es waren über 500 Menschen, meist Arbeiter, versammelt). Der Bürocratisch war mit christlich-sozialer Makulatur belegt und es erbot sich ein Genosse, da die Arbeiter sich zur Abnahme derselben nicht verstehen wollten, sie zu kaufen und das Pfund mit 10 Pfennigen zu bezahlen. Da die Herren für ihre Phrasen von der „herrlichen Entfaltung des mächtigen Banners der christlich-sozialen Partei“ gründlich ausgelacht wurden, und es auch nicht verhindern konnten, daß eine im sozialdemokratischen Sinne abgefaßte Resolution mit allen gegen 10 Stimmen angenommen wurde, verließen sie unter dem, übrigens sehr überflüssigen, Schutze der Polizei den Versammlungsort. — Für den 11. d. M. haben wir eine Volksversammlung einberufen und können die Stöckerianer nochmals den Versuch machen, ihre faulen Fische an den Mann zu bringen; wir sind überzeugt, daß „der Liebe Mühe“ vergebens sein wird. — Herr Dr. Bigelius trat auch für die „Christlich-Sozialen“ in die Schranken und hat die Anwesenden, wenn sie schon Alles lassen wollen, doch den — Schiller festzuhalten. Da der Ruf: „Ich habe keinen!“ ertönte, erklärte der Redner, Allen, die sich an ihn wenden wollen, Schiller's Werke unentgeltlich zu verschaffen. Allen Parteigenossen, die noch nicht im Besitze der Schiller'schen Werke sind, wird Herr Dr. Bigelius empfohlen. Ein Parteigenosse, der den Herrn auf die Probe stellen wollte, verfügte sich in dessen Wohnung, um sich Schiller's Werke zu holen, traf aber den Herrn nicht zu Hause. Wie staunte er aber, als am folgenden Abend der Herr Doktor in seine (des Arbeiters) Wohnung kam und diesem Schiller's Werke in Prachteinband überreichte!

Die Stöckerianer haben uns durch die aufgeführte Komödie einen recht heiteren Abend bereitet. In der schlechten Zeit ist es immer anerkannterwerth, wenn irgend ein Clowen unentgeltliche Vorstellungen giebt. — Ueber den Verlauf der nächsten Versammlung werde ich baldigst berichten.

— **Frankfurt a. M., 3. März.** Da im „Vorwärts“ noch mit keinem Worte ein neuerlicher Was unseres hiesigen königl. preussischen Herrn Polizei-Präsidenten Hergenbahn erwähnt wurde, der doch — der Was nämlich — von allgemeinerem Interesse sein dürfte, so erlaube ich mir auf denselben zurückzukommen. Genannter Herr hat unterm 9. Februar durch die Frankfurter Blätter und durch Anschlag an den Plakatsäulen wörtlich Folgendes kund und zu wissen gethan:

„An die Bürger und Einwohnerchaft Frankfurts. In der abgelaufenen Woche sind wieder über 150 Bettler und Landstreicher festgenommen und bestraft worden. Mog aber auch noch so energisch von Polizei- und Gerichtswegen gegen das Bettler- und Vagabundenthum eingeschritten werden, — das falsche Mitleid des Publikums macht alle diese Bemühungen zu Schanden und trägt, ohne es zu wollen, die Hauptschuld an dem spöttigen Wuchern dieser Landplage. Was hilft alles Einfangen und Bestrafen der Bettler gegenüber den klingenden Erfahrungen, welche sie bei ihren Umgängen machen! So lange ihnen die letzteren noch irgend welchen Gewinn bringen, beginnen sie nach ihrer Entlassung aus der Haft ungeduldet wieder ihre Bettelgänge. Nur wenn ihnen consequent Nichts, gar Nichts gegeben wird, werden die Bettler ihre belästigenden Gänge einstellen und die in Schaaeren von Auswärts kommenden Landstreicher künftig unsere Stadt meiden.“

Nachdem nunmehr der neu gegründete Armen-Verein seine Wirksamkeit begonnen hat, ist den hiesigen Bürgern und Einwohnern, deren milde Herzen und Hände stets bereit sind, dem Unglück beizustehen, die Möglichkeit gegeben, den Behörden bei der Bekämpfung des Haus- und Straßenbettelns erfolgreich dadurch beizustehen, daß den Bettlern unerschütterlich und ohne Ausnahme an den Thüren und auf den Straßen durchaus Nichts mehr verabreicht wird. Dagegen möge thätlichst eine jede Familie dem Armen-Verein diejenigen Gaben anvertrauen, welche sie für Armen-Unterstützungszwecke anzuwenden Willens ist. Nur Vermeidung von Mißverständnissen bemerke ich übrigens, daß die Ueberung sonstiger Privat-Böthlichkeit durch den Beitritt zum Armen-Verein in keiner Weise beschränkt werden soll. Bedinglich das unterschiedslose Geben ohne Prüfung der Würdigkeit und Bedürftigkeit besonders an Personen, welche dem Schen-

kenzen ganz unbekannt sind, wolle Behörde und Armen-Verein bekämpfen.

Auf Grund meiner amtlichen Erfahrungen habe ich mich verpflichtet erachtet, die Bürger- und Einwohnerchaft Frankfurts darauf aufmerksam zu machen, daß es nur auf die angeordnete Weise den Behörden im Zusammenwirken mit dem Publikum gelingen kann, den verderblichen Haus- und Straßen-Bettel zu beseitigen.

Der „Volksfreund“ war der festen Ueberzeugung, daß dieser Aufruf des Herrn Polizei-Präsidenten nur Reklame für den unter seiner Regide neu gegründeten Böhthätigkeits-Verein sei und dessen Zwecke fördern soll. Nun, da ja diese Art der Beseitigung des Elendes nicht die ureigenste Erfindung des Frankfurter Herrn Polizei-Präsidenten ist — eine „Erfindung“, auf die kein vernünftiger Mensch ein Patent verleihten wird —, und der „Vorwärts“ schon wiederholt darüber den sozialistischen Standpunkt klar gemacht hat, so dürfte ein weiteres Eingehen auf jene „amtlichen Erfahrungen“ überflüssig erscheinen. Nur eine einzige Frage sei mir gestattet. Was würde wohl Herr Hergenbahn anfangen, wenn er anstatt königl. preussischer Polizei-Präsident etwa Schuster oder Schneider wäre (und es muß doch auch solche Leute geben, nicht wahr?) und als solcher, trotzdem er sein liebes theures Vaterland kreuz und quer mit dem Wanderstabe durcwaffert, nirgends eine Stelle fände, es ihm auch nicht gelänge, auf andere ehrliche Weise sein biischen Leben zu fristen? Würde er sich da ohne Weiteres aufhängen oder vermöge des jedem Menschen innewohnenden Selbsterhaltungstriebes erst einmal betteln und schließlich — vagabundieren? — — — Daß es übrigens trotz dem überhand nehmenden „Bettler- und Vagabundenthum“ noch nicht so schlimm mit dem Elend ist, wie es theilweise scheint, werde ich Ihnen sofort beweisen. Veranstaletete da z. B. der hiesige Liebertranz jüngst einen coßtümirten Ball, der nach Schätzung von Sachverständigen an Coßtümen allein einen Umsatz von 325,000 Mark verursachte. Wie in dem „Volken“ unserer Blätter zu lesen, kostete das Leihen eines einzigen, durch besondere Pracht ausgezeichneten Maskenanzuges 300 Mark! Wie viel Hundert Flaschen Champagner und wie viel Tausend Flaschen Wein durch die Köhlen der verehrten Herrschaften gewandert sind, das kann ich Ihnen nicht mehr angeben; aber so viel weiß ich noch, daß es laut dem „Volken“ bereits heller Tag war, als man die Schritte heimwärts lenkte. — Vor acht Tagen fand in den Räumen des Bundespalais eine „Ausstellung für Küche und Tafel“ statt, die sich einer recht zahlreichen Betheiligung zu erfreuen hatte. Da dürfte wohl hungerrnden Proletariern eine seltene und bequeme Gelegenheit zu Studien über „Bedürfnislosigkeit“ geboten gewesen sein! Am Montag Mittag, wo das Entree 2 Mark betrug, fand „Promenaden-Concert“ statt und wurden „Erfrischungen“ unentgeltlich verabreicht. Wie sehr gewisse Leute besorgt waren, auch für ihr Geld nicht zu kurz zu kommen, scheint mir eine Notiz im heutigen Briefkasten der „Frankfurter Latern“ zu beweisen, wo von einer „wüsten Fresserei“ im Bundespalais gesprochen wird und es dann noch heißt: „Was wir darüber von allen Seiten gehört haben, giebt uns einen schlechten Begriff von der Bildung und dem Anstandesgefühl eines Theils des dort anwesend gewesenen verehrlichen Publikums.“

Koch will ich Ihnen mittheilen, daß irgend ein elender Bube die unsere Promenade zierende herrliche Marmor-Büste Ludwig Börne's mit einer äghenden schwarzen Flüssigkeit übergossen hat. Nicht genug, daß man die Kämpfer für Freiheit und Menschenrechte zu ihren Bejhzeiten mit Roth bewirbt, besudelt man auch noch ihre Denkmäler! Aber so gewiß sich die Erde in ihrem Rausch nicht hemmen läßt, so gewiß bohrt sich die Wahrheit durch — trotz alledem und alledem. — Vor ein paar Tagen hat ein Orang-Utang seinen „Einzug“ in den Zoologischen Garten gehalten, wofür ihm in der Del-Etage des Elefantenhäuses zwei Zimmer eingerichtet wurden. Meiner Meinung nach hat das Menschengeschlecht auch mit gänzlich der Beiseitlassung der Abstammungslehre nicht allzuviel Grund, auf das Geschlecht der Affen so verächtlich herabzublicken!

Ich will für heute schließen mit der Parole: „Muthig vorwärts!“

### Öffentliche Quittung.

Seit dem 1. März habe ich erhalten für

a) Unterstützungsfond:

Crimmichau d. F. Köttger 7,52; Jensevoda durch Karl Daßler 3,00; Bergedorf durch F. Wieje 1,00; Hamburg v. D. 1,50; do. vom Parteifest d. Rogel 22, 57; do. v. E. M. 0,60; do. v. Weib 2,40; do. v. Föhrer 2,40; do. vom Ball der Schmiebe d. Burmester 12,60; do. v. R. M. 3,00; do. v. Schneidewerthstatt Gerbis und Schröder durch Feine 3,00; Köpshendro auf Liste d. F. Franke 10,00; Friedrichsberg der Berlin v. d. Partei. d. J. Wode 5,00; Wähtrich v. Ernst Gasse 1,50; Pagan v. Parteigenossen aus Pagan-Groißsch-Beig in G. Weib's Restaurant 4,00; Baden-Baden d. Joh. Kuster 1,00; Feinich gef. d. R. Vanjake in Wolsen 5,00; Leipzig v. Diverien d. Hablich 179,51; do. v. Diverien d. G. Rebel, Exped. d. „Fadell“ 29,07; Ralente Liste 1 d. J. G. Wieje 5,35; Sonnberg in einer Partidei, d. R. Renninger 2,00; Otensen v. Arbeiterfest d. Wegener 10,48; Gotha d. G. Dabier 2,60; Halle a. S. d. G. Ködiger 10,00; do. d. Ködiger v. H. Wegner 2,00; Frankfurt a. M. Halbertrag einer Abendunterhaltung f. Gernshreite d. S. Krauß 15,00; Wlpaun d. F. E. Fischer 1,00; Altona v. A. D. F. 4,00; Rintweida d. Ed. Ems 6,81; Schwerin v. Demmler für 1 Freizeipl. v. Vissagary Commune 6,00; Berlin von Dschenscher 1,00; do. v. P. S. 250,00; do. v. J. B. 0,50; do. von Steinshupfelfabrik Stalischer 5,25; do. v. Ungenannt 0,25; do. v. Fische d. Stenger 1,00; do. v. Rönide 1,00; do. v. Zimmerplatz Jung 7,10; do. v. P. F. 6,00; do. v. 4 Beamten d. Maschinen-Krankenkasse 2,00; do. v. R. S. 1,00.

### b) Agitationsfond:

Wandsbed v. Schütt's Cigarettenfabrik 21,00.

### c) Bahlfond:

Hferloh v. L. Capelle 5,50; Hamburg v. D. 1,50; do. v. W. G. 3,00; do. v. Vanjens Bau d. Richter 19,55; Berlin Ueberhuf vom Böhcherball d. G. 15,80; do. gesammelt Nr. 6 Reichsstr. 6,75; do. d. Welenich 2,60; Epauden auf Listen d. F. Griechen 30,10; Wülser auf Pfen d. Thun 3,35; Dörnigheim v. W. B. d. Jakob Bert 4,50; Kopenhagen d. Bedmann u. Köppling 4,94; Grolsen auf Liste d. G. Rebt 6,40; Renshad List 4694 d. Wajer 4,70; do. Liste Liste 4695 R. 5,30; Wlkaun d. Ernst Krzberger 3,00; Stuttgart v. Wllh. Feder 12,50; Wriegen gef. von einigen Sozialdemokraten d. W. Haupt 3,00; Wagny v. M. Kanjed 10,00; Schweidnitz auf 2 Listen d. R. 2,35; Frankfurt a. D. Liste 2953 d. Wochholz 10,00; Brachwede Liste Liste 4772 d. Vormseide 9,60; Weisenstran Liste 3000 v. Tenharf 5,00; Osterode v. G. v. Joh. Haffersprung 4,80; Rätlingen v. A. Lutz 4,10; Wlpaun v. F. E. Fischer 3,00; Ronsdorf Liste 2899 d. E. Wllke 8,00; do. Liste 2900 8,60; Grohauheim d. R. Arenenberger 12,00; Renslingen d. Wajz v. A. F. 3,00; Frankfurt a. M. Liste 7 d. F. G. 10,00; Welesan d. F. A. Reuter 2,64; Herold v. Welter 1,00; Heddenheim v. Wählverein 4,00; Eppert d. Ernst Wllsch 8,45; Stöcker Liste 3155 d. E. Grube 14,91; do. Liste 3156 d. Emil Kind 4,25; do. Liste 3157 d. D. Richter 17,50.

Hamburg, 13. März 1878.

August Weib, Rödgersmarkt 12.

### Warnung!!

Die Schiffbaumeister zu Geseke und Bremerhaven sollen Agenten ausgesandt haben, um Leute anzuwerben, weil die seit dem 1. November vorigen Jahres 600 ausgeschlossenen Schiffszimmerer sich nicht wie Lastthiere von einem Wert zu der anderen von den Reistern ausleihen und ihren Lohn sich nicht um eine Mark pro Tag kürzen lassen wollen. Pflicht aller deutschen Arbeiter ist es daher, wo solche Menschenhändler aufstehen, ihnen energisch entgegen zu treten. Alle den Arbeitern freundlich gesinnten Zeitungen werden um sofortigen Abdruck gebeten.

### Briefkasten

der Expedition. G. A. Wöhler in Lausanne: „Volksstaat-Erzähler“ ist einzeln nicht zu haben, sondern nur mit dem betr. Jahrgang „Volksstaat“. — Bog in Bromberg: Eine umfassende Biographie Lassalles existirt bis jetzt noch nicht. Quittung. Schrdr Hannover Ab. 100,00. Wlpaun Ab. 8,50. Erst R. Hschocher Schr. 1,30. Hhn das Plakate 1,50. Stumm Griesheim Schr. 0,80. Hschr Frankfurt Schr. 0,70. Lavit Essen Schr. 5,00. Ems Rintweida Schr. 0,70. Ems Hannover Schr. 3,00. Wlpaun hier Rlstr. 7,00. Untrfrit Stockholm Schr. 1,10. Rindern Dortmund Ab. 1,00. Wlpaun Lindenau Schr. 2,68. Hschr Klein-Hschocher Plakate 0,75.

**Hannau.** Den Abonnenten des „Vorwärts“ sowie der „Neuen Welt“ zur gefälligen Beachtung, daß nur für diejenigen abonniert werden kann, welche spätestens bis zum 25. d. Mts. das erste Quartal an den Genossen G. Rießer entrichtet haben. [50] M. Daßbach.

**Leipzig.** Mittwoch, den 20. März, Abends 8 Uhr, in der „Tonhalle“:

## Volksversammlung.

Tagesordnung: Die geschichtliche Bedeutung des 18. März-Referent W. Liebknecht.

Der Einberufer.

## Allg. deutsche Assoc.-Buchdruckerei zu Berlin.

(Eingetragene Genossenschaft.)

In Folge der durch den Tod des bisherigen Vorstandsmitgliedes (Disponenten) August Heinsch eingetretenen Vacanz wird hiermit auf Grund des § 25 der Statuten der Genossenschaft Ignaz Auer, wohnhaft in Berlin, zum Vorstandsmitgliede, und zwar zum Disponenten, ernannt.

Hamburg, 12. März 1878.

Der Aufsichtsrath:

August Weib. G. W. Hartmann. G. Köhler. G. Deroff.

Von der Expedition des „Vorwärts“ ist zu beziehen:

## Rede Bebel's

über die Anträge betr.

Abänderung der Gewerbeordnung (Arbeiterschutzgesetz)

in der Reichstags-Sitzung vom 18. April 1877.

Preis 10 Pfg.

(3a)

## Roh-Tabak.

Domlago 55, 60, 65, 70, 80, 90.  
Brasil 50, 65, 70, 80, 100, 120, 140.  
Seedleaf 40, 50, 60, 70 bis 180.  
Java 100, 120, 140, 160, 250, 270.  
Carmen 90, 110.  
Palmyra 140, 150, 160, 170.  
lose Domlagoblätter 25 und 30 Pfg.

(4b)

[8,00]

Ferd. Gätjens, Altona, Rathhausmarkt 36.

Im Verlag von Emil Saureteig in Gotha sind erschienen:

## Drei Solo-Quartette

von Gustav Schulz.

Kehr wieder! Gedicht von Bruno Geiser.  
Die Spinnerin. Julius Sturm.  
Das Blumlein. A. Weib.

(4b) Preis: Partitur mit Stimmen 2 Mark. (6,90)  
Gegen Einzahlung des Betrags folgt Zusendung franco. (F. 132)

## Die Zukunft Sozialistische Revue

hat die Aufgabe, das Wesen und die Ziele der Sozialdemokratie in wissenschaftlicher Weise darzulegen und zu verteidigen, und sie wird hierin von den bedeutendsten sozialistischen Schriftstellern des In- und Auslandes unterstützt.

Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens (sie erscheint erst seit dem 1. October 1877) hat sie sich bereits über 3000 Abonnenten erworben. „Die Zukunft“ wird halbmönatlich in der Stärke von 1/2—2 Bogen Delfonformat herausgegeben. Das Abonnement beträgt vierteljährlich:

Beim Bezug durch die Post oder den Buchhandel M. 1,25; bei direkter Zusendung unter Kreuzband seitens der Expedition für Deutschland und die Länder des Weltpostvereins M. 1,30; bei Zusendung unter geschlossenem Couvert im deutsch-österreichischen Postverein M. 2,50; im Weltpostverein M. 6,00.

Die Expedition der „Zukunft“.

Berlin 80., Kaiser-Franz-Gemadler-Platz 8a.

Durch und ist zu beziehen:

## Die bürgerliche Gesellschaft.

Ein Vortrag

gehalten vor freiwilligen Arbeitern des Wuppertals in

Eiberfeld-Barmen

von

Joseph Dieckgen.

Preis 10 Pf.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Durch und ist zu beziehen:

## Das lebensgroße Brustbild Ferdinand Lassalles.

Biographie (79 Ctm. hoch, 63 Ctm. breit) in gelungener Ausführung. Preis pro Bild einschließlich Verpackung 3 Mark gegen baar oder Postvorschuß. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heßig in Hamburg-Beipßg. Redaktion und Expedition Hübnerstraße 12. II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.